

# Leipziger Tageblatt

und  
Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N<sup>o</sup> 150.

Freitag den 30. Mai.

1862.

## Verpachtung.

Die diesjährige Obstnutzung auf der Berliner und Mockauer Straße vom Gerberthor bis an die Flurgrenze der Petscher Markt, so wie die Obstnutzung auf der Peters-Chaussée, sollen an den Meistbietenden gegen sofortige baare Zahlung mit Vorbehalt der Auswahl unter den Licitanten verpachtet werden.

Es haben sich darauf Reflectirende den 3. Juni Vormittags 9 Uhr in der Marstalls-Expedition einzufinden, ihre Gebote zu thun und sodann weitere Nachricht zu gewärtigen.

Des Rathes der Stadt Leipzig Deputation zur Oekonomie und zu den Chaussees.

## Die für das städtische Museum projectirten Wandmalereien.

Motto: Die Sach' verdient noch ein weiter Wort.

Das Resultat der vom Leipziger Kunstverein ausgeschriebenen Concurrenz für die projectirten Wandmalereien unseres Museums ist in mehr als einer Hinsicht ein höchst interessantes. In den achtzehn eingegangenen Entwürfen ringen die entgegengesetztesten Richtungen und Zweige der Malerei um den Preis. Mythische und biblische Gegenstände, stylistisch und naturalistisch, ja profan behandelt; Historisches und Culturbezügliches aus Leipzigs ältesten und jüngsten Tagen, bald als Allegorien, bald in genrehafter Realität, bald mit Pathos vorgetragen; Landschaftliches in hoher und in romantischer Auffassung: Alles ist in Vorlage gekommen. Das Bedeutende ist selten, das Gute in mäßiger Quantität, das Schwache und Schwächliche vorherrschend vorhanden. Dennoch hat es etwas Erfreuliches, so verschiedene Kräfte auf verschiedenen Wegen mit Hingabe nach demselben Ziele streben zu sehen.

Die meisten der Entwürfe leiden daran, zu viel geben zu wollen. Man möchte in dem engen Raum der schmalen Loggia alles anbringen, was jemals in Leipzig Bedeutendes vorgekommen, oder gar alles Bedeutende, das je zu Leipzig in Beziehung getreten. Man pointirt in Haupt- und Nebenbildern, was sich zugetragen von der ersten Fischerhütte des wendischen Dorfs Lipsk bis zu den heutigen Messen und Gewandhaus-Concerten; von der Erschaffung der Welt bis zum Bau des Museums; von den Raubritten, welche einst die Güterwagen der reisenden Kaufleute überfielen, bis auf das heutige Directorium des Leipziger Kunstvereins; von der Einführung des Christenthums durch Bonifacius bis zum Befreiungskriege; von dem asiatischen Urstier, der das Weltenei zerstört, und von der nordischen Kuh Audumplah, die den ersten Menschen aus einem Salzstein gelect haben soll, bis auf die Entstehung der Künste; von Adam bis zu den vier Evangelisten; vom Chaos der griechischen Mythologie bis auf Raphael u. s. w. Man verschmäht es dabei nicht, die Kumpelkammer der abgedroschensten mythologischen und allegorischen Beziehungen zu plündern und mitunter den hausbackensten Realismus mit idealen Vorstellungen in Verbindung zu bringen. In jedem Winkel, auf jedem Zwickel und schmalen Wandstreifen sollte sich etwas Bildlich-Didaktisches geltend machen. Man wollte alles Erdenkliche zum Besten geben und vergaß darüber das zunächst Passende, den speciellen Charakter der zur Verfügung gestellten Räumlichkeit und das Eigenthümliche unseres Museums zu berücksichtigen. Worin dies letztere bestehe? fragt man vielleicht. Wir denken darin, daß unser Museum nicht der Liebhaberei und gnädigen Protection eines fürstlichen Mäcens sein Dasein verdankt; daß es nicht die prangende Blume einer Pracht und Ueppigkeit entsaltenden Zeit, auch nicht das Ergebnis einer gelehrten, philosophirenden Kunstanschauung ist, sondern daß es aus dem Bedürfnis des empfänglichen Sinnes hervorgegangen, der nach den Mühen eines strebsamen, thätigen und mit Erfolg gekrönten Berufslebens sich auch an der Welt im bildlichen Abglanze, sich am Kunstschönen, als der herrlichsten Blüthe eines geklärten Phantastelbens erfreuen will. Ja, dies ist recht eigentlich — hier bewußt, dort unbewußt — die Pulsader der Kunstliebe

unserer Kunstfreunde. Wir hätten daher an dieser Stelle vor Allen einen dieser Voraussetzung entsprechenden Gedanken poetisch entwickelt gewünscht, nicht in weitbergehenden, complicirten, schon oft dagewesenen mythischen Andeutungen, sondern in leicht verständlichen idealen Gruppen, deren Zusammenhang durch ergänzende Arabesken vermittelt worden wäre. An sprechenden Motiven, Bezug habend auf die Fülle des sinnlichen Lebens, auf Denken, Dichten und Streben, auf den äußern und innern Frieden, auf die zahlreichen Momente der Schönheit — Anmuth, Würde, Feierlichkeit, Pracht, Großheit u. c. — auf den Zusammenhang der Kunst mit Bildung und Gesittung, auf den Reiz des Phantastelbens u. c. würde es wohl nicht gefehlt haben. Allerdings hätte es sich auch hierbei mehr oder minder um Personificirungen gehandelt, die wir aber auch nicht mit dem ästhetischen Bann belegen möchten, wenn sie von neuer Erfindung, in der Form schön und von poetischem Gehalte sind.

Der Gedanke, die Eigenthümlichkeit des Bodens und der Verhältnisse, auf und aus denen das Museum entstanden, zu berücksichtigen, liegt freilich in mehreren der Entwürfe vor, greift aber, wie wir schon angedeutet, meist zu weit aus oder verirrt sich in das Gebiet des Seltamen. Letzteres ist in einem ans Komische grenzenden Grade bei dem Entwurfe der Fall, der das Motto trägt: „Wenn ein echter Künstler sich um einen Preis bewirbt, so hat er schon gewonnen, denn nur die Freude, daß dem Vaterland ein besseres Werk geliefert wird, als er es bieten konnte, kann ihm den Sieg vertreten.“ Dessen Urheber hat sich die Verherrlichung Schletter's zur Aufgabe gestellt. Schletter — im modernen Ueberrod — hat allen Ernstes den Genius der Kunst, der sich mit der Grazie einer Salondame bewegt, bei der Hand und führt ihn zum Museum, an dessen Stufen er von der personificirten Lipsia, den Honoratioren der Stadt, den Facultäten der Universität und dem Directorium des Kunstvereins freundlichst empfangen wird. So auf dem einen Hauptbilde. Auf dem andern wird Schletter von Karl August und Giotto in den Kreis der Unsterblichen geführt, wobei der Gefeierte eine Handbewegung macht, als wollte er sagen: Das ist denn doch zu viel! Weshalb aber der Künstler dem seligen Kunstfreunde gerade Karl August und Giotto zur Seite giebt, ist mit einem Blick auf die Schletter'sche Sammlung durchaus räthselhaft. Während in der Lunette der Mittelwand das Thema allegorisch weiter spielt und eine etwas sehr röthliche und stillose Aurora aufzuehrt, zeigt die Lunette der rechten Eingangswand in dürftiger, genrehafter Auffassung Felix Mendelssohn vor dem Dirigentenpulte im Gewandhause. Diese Composition hat noch das Nützliche, daß man nach der Haltung und den Bewegungen Mendelssohns auf eine gewisse Unzufriedenheit mit dem, was geleistet wird, zu schließen genöthigt wird. In einer Arabeske unter dieser Lunette werden wir an König David, Bolter und Wolfram von Eschenbach erinnert. Wir möchten fragen: weshalb?

Nicht weniger wunderbar, sowohl wegen der gewählten Motive als wegen der derb realistischen Auffassung erscheint der Entwurf mit dem Motto:

„Was ich zu Leipzigs Schmutz erbacht,  
Wärs doch zu meiner Ehr' vollbracht.“

Doch liegt hier ein consequenterer Plan, eine geistvollere Durchführung und überhaupt eine größere künstlerische Tüchtigkeit vor.